

Bezugs-Preis
Für die Zeitungen 2,50
Für die Zeitungen 2,50
Für die Zeitungen 2,50

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die fünfspaltige Zeitungs-
Anzeige 1/2 Schilling

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 28. September 1896.

Druckerei-Bureau:
Berlin SW., Hamburgerstraße

Die Eröffnung des eisernen Chores.

Ein gewaltiges Werk, ein Meisterstück moderner Technik ist nach mühevoller Arbeit vollendet worden, und sein Schlußstück ist am Sonntag in feierlicher Weise vollzogen worden in Gegenwart des österreichischen Kaisers, sowie der Könige von Rumänien und Serbien.

In Orsova begannen die Feierlichkeiten mit dem Anmarsch des Kaisers Franz Josef. Als Kaiser Franz Josef, der die Uniform eines ungarischen Reitergenerals trug, bestehend aus einem roten, goldverzierten Waffenrock und einer weißen, pelzbesetzten und goldgefrästen Mütze, aus dem Zuge trat, wurde er vom Obergespan Jankó, dem ersten Würdenträger der Provinz, empfangen.

Im Weiteren liegen über die Feier bis jetzt folgende Telegramme vor:

Orsova, 27. September. Auf den gelirten fahnen Regen, welcher die Aufschwärmung und Beleuchtung der Stadt nur theilweise beeinträchtigt hatte, ist heute ein herrlicher Herbsttag mit hellem Sommerhimmel gefolgt.

Am Bahnhöfe war eine Ehrenkompanie aufgestellt. Unter den Mägen der ungarischen Honve sieht der Kaiser die Front derselben ab. Nach 8 1/2 Uhr fuhr der Sonderzug des Königs Alexander von Serbien ein, welcher von der am Donauufer aufgestellten Batterie mit Salutschüssen begrüßt wurde.

Der Sport in Amerika.

In keinem Lande der Welt nimmt der Sport eine so hervorragende Stellung im öffentlichen Leben der Nation ein und weckt das allgemeine Interesse so anfangs wie in Amerika.

In erster Linie kommen natürlich die „races“ oder Pferderennen in Betracht, welche während des ganzen Sommers an allen Tagen der Woche abgehalten werden. Eröffnet wird die Saison am 15. Mai durch das Rennen in Gravesend.

Ganz New-York befindet sich an diesem Tage in einem Zustande fieberhafter Aufregung. Auf den Straßen, in Káben und Restaurants, überall dreht sich das Gesprächs Thema um die Wetten.

Mal. Im Gefolge des Königs befinden sich unter Anderem der Ministerpräsident Sturza, der Kriegsminister Dubitzko und der Arbeitsminister Stojewski.

Orsova, 27. September. Vom Bahnhöfe besahen sich der Kaiser, König Carol v. Rumänien und König Alexander von Serbien mit ihrem Gefolge und den geladenen Gästen nach dem Ankerplatz und betritten das dort bereits liegende Dampfschiff „L. Ferencz Jozsef“, welches sich gegen 9 1/2 Uhr in Bewegung setzte.

„In diesem feierlichen Augenblicke, der uns vereinigt, um ein großes Werk der öffentlichen Wohlfahrt zu feiern, bin ich glücklich, den Willkommengruß den Sowocänen zweier befreundeter Länder zu bieten, deren von den Gewässern der Donau bespülte Ufer in ihrer gegenwärtigen Nähe die Gemeinsamkeit unserer Interessen symbolisieren.“

Die drei Monarchen stiegen dann mit den von der ungarischen Regierung zu diesem Zwecke gemieteten Dampfern an. Nachmittags 2 Uhr trafen die Majestäten hier wieder ein und reisten alsbald mittelst Sonderzuges nach Verfußbad ab, wo sie die Nacht verbrachten.

Die gefamte ungarische Presse feiert die Eröffnung des eisernen Chores als einen Triumph der Justifikation und als das schönste Werk, womit die Tausendjahrfeier gefeiert werden konnte.

zufall sich anvertrauenden Publikum die umfangreichste Gelegenheit zum Wetten.

Erheben aber am Abend die ersten Siegesberichte in den Extrablättern, die mittlerweile die dritte oder vierte Auflage erlebt haben, dann erreicht die fieberhafte Aufregung ihren Höhepunkt in New-York: Die Namen der Sieger sind auf aller Lippen, und selbst der Pferdebesitzer, der mit Erfolg Wetten machen findet würdige Anerkennung.

Das Treiben auf der Rennbahn hingegen bietet, ob Regen oder Sonnenschein, ein bei Weitem noch aufregenderes Bild. Hier sehen wir viele Tausende von Menschen hin- und hergehen, alle wollen sich einen guten Platz erobern, und mit Argusaugen beobachtet jeder seine Wette.

Endlich ertönt die Glocke, und die Jockeys bereiten sich zum „Start“ vor; nachdem jeder glänzend ertönt ist, geht die Wette los. Jetzt herrscht lautlose Stille, die nur dann und wann durch Zwischenrufe unterbrochen wird.

Eine nicht weniger wichtige Stellung nimmt neben dem Pferdesport das Vale-Mall-Spiel ein. Es ist dies ein Vermächtnis Englands und wird in pietätvoller Danbarkeit gegen das Mutterland insbesondere in den Kreisen der akademischen Jugend gepflegt.

so mühselig vollendet, daß zwischen den Organen der Regierung und der Unternehmung niemals ein ernstlicher Gegenstand oder gar ein Streit hervortrat. Die Eröffnung des eisernen Chores ist zugleich einer der schönsten Triumphe deutscher Beharrlichkeit und Tüchtigkeit.

Deutsches Reich.

Die Sonnabend-Nachmittagsprieche des Kaisers ergab ein glänzendes Ergebnis, im Belaufe Fuchsberg-Barnen wurde ein prächtiger Zwednzwanziger erlegt.

Das Befinden des Prinzen Eitel ist noch immer nicht befriedigend. Er ist bereit weiter am Leben zu bleiben und kann nur Ausfahrten unternehmen.

Der Reichsanwalt veröffentlicht die Verleumdung des Schwagers Albrechts an den Prinzen Albert von Sachsen und Albert von Belgien.

Die Standard-Meldung von einer anlässlich der Niederreise des Jaren in Aussicht genommenen Dreifahrer-Zusammenkunft in Czernowitz wird von einigen unterrichteten Kreisen als vollständig erfunden bezeichnet.

Dem „Solist“ wird aus Kopenhagen gemeldet, die Verlobung des Prinzen Christian, ältesten Sohnes des dänischen Kronprinzen, mit der Prinzessin Pauline von Wittelsberg sei bevor, ebenso sei die Verlobung der Prinzessin Ingeborg von Dänemark mit dem Erbprinzen von Wien beschlossen.

In einigen Wäutern ist mitgeteilt worden, daß auch der Führer der konservativen Partei, Freiherr v. Mantouffel, an den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Kongresses in Pest theilgenommen habe, ja es wurden sogar Auszüge aus einer von ihm angeblich gehaltenen Rede verbreitet.

Dem friben Kriegsminister General der Infanterie Graf von Schellendorf ist die Kur, die er in Bad Neuenahr

ist durch die Art und Weise wie er betrieben wird, ein höchst verwerflicher Einfluß auf seine Jugend aus. Wie der Name schon andeutet, handelt es sich um ein Wallspiel, das mit ziemlich komplizierten „Tricks“ von zwei Parteien ausgetüfcht wird.

Als der Nennomirichthid die höchste Meile unseres akademischen Bingers, so begrifflich ist kein amerikanischer Kollege nicht mit dieser einfachen Erklärung; um den akademischen Bürgergrad äußerlich zur Schau zu tragen, bedarf es neben einigen Geschichtsbüchern auch noch eines gebildeten Armes oder Beines, sonst wird der Student von seinen Kommilitonen nicht „anerkannt“.

Um das wissbegierige Publikum stets von dem Laufenden zu unterrichten, widmen die Zeitungen allabendlich eine ganze Seite den Leistungen der verschiedenen Klubs. In besonders dringenden Fällen werden auch Entnahmen herausgegeben. Das auch mit diesem Sport das Wetten unmittelbar verknüpft ist, braucht wohl nicht besonders hervorzuheben zu werden.

gehandelt hat, vortrefflich bekommen. General Brönart v. Schefflitz befindet sich zur Zeit in bestem Wohlbefinden auf seinem Gute Marienhof in Mecklenburg.

Die vereinigten Minister der Finanzen und des Innern haben auf eine Eingabe sächsischer Oberbürgermeister wegen der Ausgestaltung der in der kommenden Woche, wie verschiedene Blätter melden, eine Antwort erteilt, aus welcher zunächst hervorgeht, daß eine Erweiterung der Befugnisse der Gemeinden zur Vertheuerung des Bieres vom Standpunkte der Reichsfinanzen aus nicht angingig erscheint. Wegen Erweiterung der Befugnisse der Gemeinden zur Erhebung von Steuern über die Einkünfte der Gemeinden gegen bereits bestehende Verbindlichkeiten eingeleitet. Ob dem Gemeinden und Kreisen in der Gestalt ihrer Bundessteuerordnungen eine größere Selbstständigkeit geschenkt werden kann, insbesondere ob es möglich ist, eine durch besondere Verhältnisse ausgedehnte beständige Befugnisse und Einwirkung der Steuerfreiheit der zur Verwaltung oder zum Gemeindefortbestand dienenden Dörfer zuzugewähren, wird bei künftigen dahingehenden Anträgen in Erwägung gezogen werden. Auch die Maßgebungsordnungen, welche von in solcher Entzweiung befindlichen Gemeinden in technisch handhabbarer Weise auszufüllen werden sollen, werden auf nachträgliche Prüfung zu rechnen haben; auch wird, wo die Lage der Verhältnisse danach ansetzt, an der Beobachtung aller einzelnen Bestimmungen des Stempelsteuergesetzes, der Beschränkung des Steuerfußes auf ein Prozent, sowie der gleichmäßigen Bemessung derselben auf abwärts und unabhäufige Grundstücke nicht unter allen Umständen festgehalten werden.

In der Zusammenfassung des Landesökonomie-Kollegiums dürften sich in der nächsten Zeit verschiedene Veränderungen vollziehen, da die Errichtung der Landwirtschaftskammer als die Organisation der genannten Körperschaft am ehesten Einstufung bieten wird. Das Landesökonomiekollegium besteht jetzt aus zwei Dritteln aus von den landwirtschaftlichen Vereinen gewählten Mitgliedern. Ueberall dort, wo Landwirtschaftskammern an die Stelle der landwirtschaftlichen Vereine getreten sind, wird auch das Wahlrecht für das Landesökonomiekollegium auf die Kammer übertragen müssen. Statutenmäßig muß hierüber aber zunächst das Landesökonomiekollegium gefast werden.

Bekanntlich ist die „Konferentiale Monatschrift“ noch immer ohne Zeitung. Die „Kz. N. N.“ vernachlässigen, daß ein bekannter Fortgrundbesitzer des Dresener Kreises, der auf das Reichstagsmandat freiließt, für die Erlangung der Monatschrift auf daselbe den Preis von 15 000 Mark aussetzt. (*)

Wie aus Wiesbaden gemeldet wird, ist der frühere Reichstagsabgeordnete Major a. D. Spine am Comandant dort gestorben. Seine Frau Mitglied der reichlichen Partei.

Thiwarth will, wie die „Berl. Freie“ erfährt, spätestens in der zweiten Hälfte des Oktober behufsweife zurückkehren, um sein Reichstagsmandat niedergelegen in der Voraussetzung, daß ein bekannter Fortgrundbesitzer des Dresener Kreises, der auf das Reichstagsmandat freiließt, für die Erlangung der Monatschrift auf daselbe den Preis von 15 000 Mark aussetzt. (*)

Dr. Carl Peters hat den Vorstand der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonial-Gesellschaft die Mitteilung gemacht, daß er seinen Voratz in der Abtheilung Berlin endgültig niedergelegt und am Vorstande derselben auszuscheiden, da er der Deutschen Kolonial-Gesellschaft zur Zeit nicht dienen könne. Er erklärt zugleich, er werde auch getrennt verhandeln, der kolonialen Sache zu dienen; an kolonialen Unternehmungen würde er sich nur beteiligen, wenn sie nicht gegen das Wohl seines Vaterlandes verstoßen.

Die „Nord. Allg. Ztg.“ bezeichnet die Meldung als falsch, nach der eine Veränderung des Gesetzes über den höheren Verwaltungsdienst nunmehr in Erziehung gezogen und bereits in nächster Zeit beantragt werde, welche namentlich eine bessere volkswirtschaftliche und staatswirtschaftliche Ausbildung bewirke. Die „Nord. Allg. Ztg.“ fügt hinzu, sie habe bereits früher gemeldet, daß konfirmatorische Verhandlungen des Ministerialrats betreffend das Verordnungsbedürfnis sich schweben, eine Entscheidung sei jedoch noch nicht erfolgt. Die entsprechende Vorlage sei, wenn überhaupt, jedenfalls nicht in der nächsten Zeit zu erwarten.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben, daß die Vorläge wegen Konvention der 4 Prozentigen preussischen Kontos in 3/4 Prozentige dem Kaiser zur Verfügung vorgelegt worden seien; mit einer hierzu Bezug habenden Vorlage werde sich der Landtag sehr bald nach Beginn der Eröffnung beschäftigen. Diese Meldung ist unrichtig. Man betrachtet in dem nachstehenden Finanzpolitischen Kreise

Wirkung, welche er auf das Publikum ausübt, stark einwirkend, in manchen Staaten sogar gänzlich verboten. Daher konnte die Reichsregierung noch in dem im Sommer in Florida, ausgeführt werden. Um aber dem Publikum wenigstens eine persönliche Bemerkung dieser Personen zu ermöglichen, wird man das Gesetz gefast zu machen, indem man die Weiterkämpfer in Theaterspielen auftreten läßt, wo sie sich gelegentlich im Pimpling in der ihnen „auf den Leib“ geschriebenen Rolle produzieren. Das allgemeine Interesse für diesen Sport ist nicht minder groß, und namentlich bringt das schwächere Geschlecht hier dem härteren und stärkeren die größten Gefährdungsbezeugungen entgegen. Die Frage, ob Corbett oder Sullivan den Weiterkämpfer erliegen wird, beschäftigt oft die Damenwelt, bereit, das Bedenken gänzlich in den Hintergrund tritt.

Sind alle Lebensübungen dem atlantischen Sinnpruch zufolge: „Am gelunden Körper ein gelunder Geist“ für die naturgemäße Entwicklung der Jugend nicht nur zu empfehlen, sondern auch die Lust und Liebe hierzu durch Belohnungen anzuregen, so ist aber die einseitige Ausübung des Sports durchaus zu vermeiden. Amerika zeigt uns, zu welcher Verwilderung die rohen Kraftproben, die der Sport dort nur bietet, geführt hat, er absorbiert alle höheren geistigen Interessen der Menschen und stellt diese auf ein gleiches Niveau mit der Unwissenheit des Landes. — Die hervorragende Stellung, welche der Sport in Amerika einnimmt, veranlaßt in erster Linie nur dem damit verbundenen Glücksspiel. Daher wirkt er nicht nur verständig und verholdend, sondern erfindet auch in den Menschen die gemeinste Leidenschaft: nämlich sich auf Kosten Anderer zu bereichern.

Welch eine Kluft zwischen dem olympischen Wettspiel und dem amerikanischen Glücksspiel des Sports! — Dort ein edles Ringen in allen schönen Lebensübungen und Künsten allein um des Schmeckens willen, der höchsten Aufregung des olympischen Siegers. — Hier das wilde Fegen und Zagen nach dem Dammion. Und dies geschieht in einem Lande, das oft mit vorurteiliger Verdächtigkeit auf Institutionen alter Kulturvoller blickt. Darum schreibe ich diese Abhandlung mit dem Hebraim eines deutsch-amerikanischen Couplets:

Corbett und Sullivan,
Och'n aller Kunst totan.“

Preußens die Konkurrenzfrage nicht als bringend und die ganze Angelegenheit nicht als sprudelnd. Das preussische Staatsministerium hat sich jedenfalls hierüber noch nicht schlüssig gemacht.

Bei der Konvention der 4 Prozentigen bayerischen Staatsschuld hat, wie die „Münch. Neuest. Nachr.“ mittheilen, die bayerische Staatskasse eine Einparung von 3 500 000 Mark in Berlin und eine wirkliche Einparung von rund 3 Millionen Mark erzielt.

Der „Samb. Correspondent“ hört aus Berlin, daß infolge der Aushebung des Altlandes der Wahsche eine Vermehrung der Schutztruppe in Ostafrika in Erwägung kommen könnte.

Frankreich.

Marie Strafanordnung.

Die französische Behörde in Senegal erteilt eine Bekanntmachung, in welcher die Anordnung Eingeborener für den Songolast verboten wird. Zuwiderhandelnde sollen mit dem Tode bestraft werden.

Rußland.

Die Genesung des Grafen Schuwalow schreitet langsam fort. Gehirnhalt Professor Dr. von Bergmann in einer Rede zur ärztlichen Beratung in Warschau eintreffen, um über die Abreise des Grafen nach dem Auslande Entscheidung zu treffen.

Zu den Arbeiterstreiks in Petersburg und Moskau. Der Transfurter Zeitung zufolge wurden bei den großen Arbeiterstreiks in den Fabriken zu Petersburg und Moskau 1500 Personen, viele aller Gesellschaftsklassen, verhaftet. In den letzten Wochen wurden in Moskau noch 100 Personen inhaftiert, welche alle den geliebten Klassen angehören und der sozialistischen Propaganda unter den Arbeitern angefaßt werden. Die meisten Verhafteten sollen ein Geständnis abgelegt haben.

Nordamerika.

Der Brief des Fürsten Bismarck über die Währungsfrage

kann für Amerika noch von Ereignis werden. Wie der New-Yorker Correspondent des „Daily Chronicle“ meldet, nahm Bryan dort in einer Versammlung auf den Brief Bezug, indem er die darin ausgesprochene Ansicht des Reichspräsidenten erklärte, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, in Bezug auf Währungsfragen unabhängig vorzugehen. Bezugs öffentliche Erwähnung des Briefes hat das Interesse, das er schon vorher erregt, noch bedeutend erhöht, und das dementsprechend Nationalunter, das die Aussetzung als sehr mächtig und sensationell ansetzt, hat beschließen, sich in verschiedenen Sprachen zu übersetzen und in Millionen von Exemplaren im ganzen Lande zu vertheilen.

Telegramme.

Wiesbaden, 27. September. Das Kaiserpaar wird am 18. Oktober hier eintreffen, am 19. einer Vorstellung im Hoftheater beiwohnen und am 20. Oktober wieder abreisen.

Wien, 27. September. Die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit Herzog von Orleans findet am 5. November in der Hofburg statt. Der Herzog von Orleans wird von einem Gefolge aus 40 Personen bestehend, begleitet sein.

Paris, 27. Sept. Der Sturm an den französischen Küsten dauert noch fort. In Marseille wurden 30 Schiffe von den Ankerketten losgerissen. Die Hafenbehörden von Marseille und Toulon mühten außerordentliche Sicherheitsmaßregeln treffen, um den gefährdeten Schiffen Hilfe bringen zu können. Auf den kleinen Bouguer und Trouville mußte der Bahnerfahr eingestellt werden, da diese Nationalunter, das die Aussetzung als sehr mächtig und sensationell ansetzt, hat beschließen, sich in verschiedenen Sprachen zu übersetzen und in Millionen von Exemplaren im ganzen Lande zu vertheilen.

Paris, 28. Sept. Aus Nimper wird gemeldet, daß dort ein gewisser Regae seine Gattin ermordete. Der Mörder ist gleichfalls ein neuer Laubart. Im Jahre 1889 ermordete er seine erste Frau, wurde damals aber von den Geschworenen freigesprochen. — In Marseille hat sich ein Familiendrama am Meeresstrande abgepielt. Die Wellen waren die Leiden eines Mannes und einer Frau aus Alger. Beide Männer waren gelunnengekommen. Man erfuhr in ihnen den Ehepaar Maugner, das gemeinsam den Tod gesucht hat, weil der Mann einen Barriere Geschäftshaus eine größere Summe unterlagern hatte und nun Bestrafung beforderte.

Vordang, 27. Sept. Gestern stießen in St. Mariens zwei Personenzüge zusammen. Wie verlautet, sind 20 Personen getödtet und verwundet worden.

Aras, 27. Sept. Die große Beherde von Kohlenpost ist nachts niedergebrannt. 150 Arbeiter sind beschäftigt.

Wien, 28. Sept. Die Kaiserin Wittve von Rußland Maria Feodorowna ist mit ihren beiden Kindern gestern Nachmittag auf der kaiserlichen Nacht „Polarstern“ nach Libau abgereist. Die königliche Familie hatte die Kaiserin an Bord des „Polarstern“ begleitet, um daselbst Abschied zu nehmen.

Waller, 28. Sept. Gestern Vormittag herrschte hier regnerisches und windiges Wetter. Die Königin, das russische Kaiserpaar, der Prinz von Wales, die Herzogin von York, der Herzog und die Herzogin von Connaught, sowie andere Fürstlichkeiten und Lord Salisbury wohnten dem Gottesdienst in der Kirche St. Andrew bei. Während die Predigt hielt feierlich Anspielungen auf die Anwesenheit der hohen Gäste entfiel, betete der Pfarrer im Schlußgebet für die Gesundheit und eine lange, geeignete Lebenszeit der Königin und des Kaisers und der Kaiserin. Nach dem etwa einundzwanzig Gottesdienst begaben sich die Herrschaften in das Schloß zurück. Als das Wetter sich am Nachmittag aufklärte, unternahmen die Königin, der Kaiser und die Kaiserin von Rußland eine Spazierfahrt. Nachdem im Schloß Vorleser das Diner eingenommen war, feierten die hohen Herrschaften nach Valmorat zurück.

Aus Nah und Fern.

Das bekannte Vermählungs des Ritters Simon Vlab zu Berlin zu Gunsten der Städte Berlin, Mainz und Bingen ist jetzt von der Schmelze des Erzherzogs angekauft worden. Sie behauptet, ihr Vater sei nur beiseite zurückschickung gewesen und hätte ein rechtshängiges Testament nicht machen können.

In Folge plötzlich eingetretener Wahnstimmung fürgte sich Comandant Nachts der 17jährige Sohn des Stollenbesizers Bälold in Linden (Blaga) auf seine schlafenden Eltern. Er brach die Mutter neben Herschlein in die Brust, die Arme und den Hals und verletzte dem Vater beide Seiten in den Kopf, die Stirn und die Beine. Die Verletzungen sind wohl schwer, doch nicht lebensgefährlich. Der Thäter wurde verhaftet. Eine originale Karte wurde in Polen zum Auszug gebracht. Es handelte sich darum, in Frau, Egidius und Lungen

Abolition eine Hundstich durch vorher bestimmte Stunden der Stadt zu unternehmen, was auch, natürlich zum großen Grauen der Passanten, von einem Wüthigen eines hiesigen Wadfabrikanten ausgeführt wurde, der damit die Wege genann.

Ein Hundstich wurde einen Fabrikanten in Werd. Er trat seine Arbeiter aus irgend einer Ursache innerhalb der Fabrik loszulassen mit Freier. Einer der Beheligen benutzte diese Gelegenheit, um einem Arbeiter durch Berühren der Transmissionsriemen bedeutenden Schaden zuzufügen.

Nach der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Redakteur unserer Original-Korrespondenzen ist nur mit den besten Kunden

Trösch, 26. Sept. (Silberne Hochzeit. — Naturspiel. — Der Herr!) Die Schiedsrichter Wilhelm Heine, Herr Heine, der Ulrichstraße 19, begaben am Montag das Fest der Silbernen Hochzeit. Zugleich können sie damit ihr 25jähriges Wiederverjubiläum verbinden. Seit der Verheirathung wohnen sie in derselben Wohnung, gewiß ein erhellendes, leider aber nur selten vorkommendes Zeichen von dem guten Einvernehmen zwischen Mann und Weib. — Ein Poje mit drei Augen wurde im Seebener Jagdrevier erlegt. Das dritte Auge, welches blind war, sah über dem rechten Auge. — Der Herr ist der Musikler Hofmann aus Trösch von Antwerpen-Regiment Nr. 57 zu Wehl.

Selbstmord. — Bürgermeisterliche! In den letzten Tagen der vergangenen Woche ist das letzte Getreide in hiesiger Gegend eingemengt worden; durch den langen, anhaltenden Regen war das Getreid ganz schwarz geworden. Die Körner haben nicht so arg gealtert, wie man vermuthet. Die Kornpreise sind demnach nicht so hoch begonnen worden. Der Ertrag ist theilweise ein guter, aber namentlich in den tiefergelegenen Feldern sind viele fruchtlose Stellen vorhanden. Der Getreid hat mit 280 und 3 Pf. — Getreid und heute hatte der hiesige Obitua-Buchhändler im kleinen Saale des Wierthshauses eine Obitua-Ausstellung veranstaltet. Es waren ca. 750 Nummern mit ca. 400 Sorten ausgestellt. Vom Kaufmann Herrn Körner waren Gartengeräthe, Obstblätter etc. in vorzüglicher Qualität, vom Lehrer Söber hier eine Sammlung stabiler und nützlicher Hefen ausgestellt. — Getreid hat sich der Spibidur in Trösch ergriffen. — Die hiesige Bürgermeisterliche soll wie man hört, für nächstes Jahr nicht ausgeschrieben werden.

Selbst, 26. September. (Strohbrüllen. — Einbruch.) Wenn der Strohbrüllen ein schönes dunkelrothes Gewand wechelt, den bunten Schmetterlingen des Herbstes die Flügel zu wecheln, so ist die althergebrachte Zeit der Strohbrüllen. Gegenwärtig ist die günstigste Zeit dazu, die mächtigen Stimmen der Thiere zu hören und alle geeignete Stellen dazu sind die Wege vom Rathshaus zum Hofe und von der Holzgasse nach der Kirchstraße zu empfehlen. — Bergung eines Leichens. Am 26. September wurde ein Leichnam hier eingetroffen und etwa 100 M. Beerdigt. Der Leichnam hat das unvermeidliche Zeichen von der Stöße aus aufgefunden und dann mit großer Sicherheit das Verdict des Todes in dem Kleiderkasten gefunden. Von dem dort liegenden Gold hat er nur das Gold und Silber mitgenommen, während er das Kleiderstück bei Seite liegen ließ. Der Thäter kann nur eine Person sein, die mit der Deckung sich Weidlich gemacht hat. Hoffentlich gelingt es, den Spibidur baldigst zu ermitteln.

Torgau, 26. September. Das brandenburgische Regiment „Pioniers“, welches am 1. Oktober von Torgau dem Verdict des 4. Armee-Corps, nach Sandau, also in den Verdict des 3. Corps, dem es angehört, überstellt, bezieht seit mehr als 150 Jahren und ist die älteste preussische Pioniertruppe. Früher stand es in Magdeburg in Garnison und erst seit 1866 nach Torgau. Die Pioniers sind der vornehmsten der vornehmsten Pioniers-Unterabtheilungen. Seine sämtlichen Korporalen hat das Bataillon im Feldzuge 1864 gepüßt. Der Pionier Stinte war es, der den Bulwer in den Palladen vor Düppel mit einem Streichholz entzündete, als er dem Sturmhauf die Längsfront verloren hatte. Er wurde, während er dies that, mit einem Schwert den Sturmkolonnen den Weg auf die Spitze gebahnt.

Siebenbrunn, 26. September. (Eines treuen Mannes Tod.) Am gelittenen Tage wurde im benachbarten Tobra der König. Fürst Müller zu Gabe getrogen. Dem Verstorbenen war mit dem 1. Oktober in den Pioniers zu treten, mocht nur kurz vor seinem Tode in Anerkennung seiner langjährigen guten Dienstführung der Charakter als Hauptmeister verliehen worden. Gerade am Todeslage war das betreffende Patent von der Königl. Regierung an die hiesige Oberbehörde gelangt worden. Auf telegraphische Befehl des Königs ist es noch ermahnt worden, die mit der Genehmigung verbundene Auszeichnung, bestehend in Schmitzen und Sternen, der Uniform anzubringen, welche dem Todten im Gange angefaßt worden war.

Siebenbrunn, 26. Sept. (Schadenfeuer.) Bei dem vorgeschriebenen Sturm entliefen auf dem Schloß der Herr Gut Fallerode, dessen Pächter nach dem Sohn sich wegen Vermögensverfalls in Untersuchungsaft befindet. Feuer. Es brannten alle Stallungen und mit Centozenturen gefüllten Scheunen nieder. Das Wohnhaus konnte gerettet werden. Der Schaden betrug über 10 000 M. Die Pächter, der Herr Gut Fallerode, führt, war bei Ausbruch des Brandes nicht auf dem Gute anwesend.

Bratrowitz, 26. Sept. (Zur Spende des Kaisers.) Die zuerst von der „Hennb. Ztg.“ gebrauchte, dann vielfach demittheilte Mitteilung, daß der Kaiser dem Dr. Pöhlitzer aus feinem Vermögen 10 000 M. für die Pächter, der Herr Gut Fallerode, führt, war bei Ausbruch des Brandes nicht auf dem Gute anwesend. Die zuerst von der „Hennb. Ztg.“ gebrauchte, dann vielfach demittheilte Mitteilung, daß der Kaiser dem Dr. Pöhlitzer aus feinem Vermögen 10 000 M. für die Pächter, der Herr Gut Fallerode, führt, war bei Ausbruch des Brandes nicht auf dem Gute anwesend. Die zuerst von der „Hennb. Ztg.“ gebrauchte, dann vielfach demittheilte Mitteilung, daß der Kaiser dem Dr. Pöhlitzer aus feinem Vermögen 10 000 M. für die Pächter, der Herr Gut Fallerode, führt, war bei Ausbruch des Brandes nicht auf dem Gute anwesend.

Sonderhausen, 27. September. (Verstraffung sozialdemokratischer Hobeit.) Die Sozialdemokratie ist, trotz des jüngst erangenen strengeren Verbotss gegen das Sozialdemokratische Flugblätter, seitens der Angehörigen des Societ, unermüdet an der Arbeit, um denartige Schriften im Here zu verbreiten. Sie benutzte u. A. auch die jüngsten Wochen, in denen die Soldaten in Massenquartieren lagen, dazu, um Schmalzblätter auf die Kriegserinnerungen von Jahre 1870/71 vertheilen zu lassen. Man hat indessen die Arbeiter dieser Wärdens- und den Obersten überantwortet. Der Schuhmacher Bogi und der Maurer Bollrad zu Sonderhausen sind deswegen auf Grund des § 112 des Strafgesetzbuches mit je vier Monaten Gefängnis bestraft worden. Die bezügliche Entscheidung des Landgerichts Sonderhausen ist auf die eingetragte Revision vom 24. d. M. zum Revisionsgericht befaßt worden. Damit ist also seitens des höchsten Gerichtshofes die Reichsverantwortlichkeit des Ministers von Bronart bezüglich des Verbotss anerkannt worden.

Werningau, 26. September. (Herzog Georg von Sachsen-Meiningen.) Der nunmehr ohne Heißheit wieder zu gehen vermag, ist heute mit Gemäßig auf Schloß Meiningen eingetroffen.

T. Jmenau, 26. September. (Eisenbahn Jmenau-Schmidfeld-Schleusingen.) Der Gemeinderath in Jmenau verhandelte über den Eisenbahnprojekt Jmenau-Schmidfeld-Schleusingen und kam zu dem Beschluß, daß die Stadtgemeinde Jmenau finanziell völlig außer Stande sei, die Bahnprojekte in gewünschter Weise fördern zu können. Hiermit wird nachdrücklich das ganze Projekt fallen.

Werningau, 26. September. (Das angeklagte Mordverbrechen.) Am 26. September in der Justizkammer eine unermüdet die Aufmerksamkeit auf sich, nachdem bereits ein großer Teil unserer Einwohnerheit in lebhafter Beförderung um die Sicherheit der Kinder verriet und die Kriminalpolizei durch tagelanges überhöhtes Suchen nach dem angeblichen Mörder förmlich abgehegt worden war. Heute nimmt nämlich die Staatsanwaltschaft



(Nachdruck verboten.)

Herbstblüthe.

1) Roman von Clarissa Lohde.

1.

Der Regen fiel in heftigen Strömen vom wolkenſchweren Himmel hernieder. Fröstelnd hüllten ſich die Kutfcher der in langer Reihe vor der Front eines ſtattlichen Hauſes im Weſten Berlins haltenden Equipagen und Droschken feſter in ihre Mäntel oder eilten zu einer der nahen Deſtillationen, um dort ſich einen Schnaps zur Erwärmung geben zu laſſen. Denn es war ein feuchtkalter Februarabend und ein eiſiger Wind peitſchte durch die überflutheten Straßen.

„Herr Fellner, Sie auch hier?“ fragte die behäbige Wirthin einen eben in das Gaſtzimmer tretenden, den triefenden Mantel an der Thür abſchüttelnden herrſchaftlichen Kutfcher, deſſen langes von einem Vollbart umgebenes Geſicht etwas beſonders Würdiges hatte, wie es langjährigen Bedienteten guter Häuſer eigen iſt: „Iſt denn ihre Herrſchaft auch drüben bei Profeſſor Gersdorfs?“

„Ei freilich! Mein Herr iſt ja ein Jugendfreund von dem Bruder der Frau Profeſſorin.“

„Von dem Herrn Präſidenten?“

„Ja, von dem, der erſt ſeit kurzem hierher verſetzt iſt.“

„Vom Rhein her, nicht wahr?“

„Ja, vom Rhein. Aber woher haben Sie das Alles, Frau Publitz?“

„Na von wem denn ſonſt, als von der Bertha, dem Stubenmädchen da drüben. Sie holt öfter von uns Bier vom Faß für den jungen Herrn Doktor. Der will ja nun auch wieder fort.“

„So, ſo.“ meinte der Kutfcher, der ſeinen Bittern ausge-
trunken hatte und das leere Glas auf den Tiſch ſtellte. „Nun,
dann ſind ſie ja gut unterrichtet, Frau Publitz.“

Fellner wollte ſeine Neugier nicht zeigen. Er wußte, was ſich ſchickte. In ſeinem langjährigen Dienſt bei dem Geheimrath Luzen, einem der berühmteſten Aerzte der Hauptſtadt, hatte er ſich ein gemeſſenes, zurückhaltendes Weſen angeeignet. Dennoch hätte er gern noch mehr erfahren. Frau Publitz, die ihre Leute kannte, goß ſogleich das Glas wieder voll.

„Ja, Herr Fellner, man hört ſo Allerlei. Und mit dem jungen Herrn drüben, das iſt ſo eine beſondere Sache! Er war doch lange fort, und es hieß, er würde nach ſeiner Rückkehr hier angeſtellt werden, und nun, kaum daß er ein halbes Jahr hier iſt, geht er ſchon wieder auf Reiſen.“

„Und wohin, haben Sie das vielleicht auch erfahren, Frau Publitz?“

„Nun, ich hörte ſo etwas vom Orient, aber ich weiß wirklich nicht genau, des Studirens wegen iſt es, ſoviel habe ich wohl verſtanden.“

„Sm, Sm.“ machte der Kutfcher und ſtrich ſich den Bart, ſo iſt mit der Verlobung mit dem Fräulein Bobin wohl nichts?“

Frau Publitz ſchlug die Hände zuſammen.

„Das wiſſen Sie alſo auch, Herr Fellner?“

„Nun, warum ſollte ich es denn nicht eben ſo gut wiſſen wie Sie? Das Fräulein Bobin iſt ja eine Freundin unſeres gnädigen Fräuleins, und da hört man doch ſo etwas beſprechen. Man glaubte ſogar, daß heute das Verlobungsfeſt dort,“ er zeigte mit dem Finger hinüber, „gefeiert werden ſollte.“

„Ach nein.“ unterbrach ihn Frau Publitz, „das iſt heute nur zu Ehren des Herrn Präſidenten und zugleich eine Abſchiedsfeier für den jungen Herrn, der morgen, glaube ich, ſchon ab-

reißt. Und was die Verlobung betrifft, nun, Sie wiſſen es auch daß das Fräulein Bobin kein Vermögen hat. Das iſt nicht anders bei den Beamten. Der Herr Rath hat wohl ein gutes Gehalt, aber bei den drei Töchtern, und ſie wollen doch auch etwas vom Leben haben, und die Frau Rätthin iſt ſehr darauf na, da geht immer Alles blank darauf, wenn's alle Weile noch reicht.“

„Ja, wenn's alle Weile noch reicht,“ ſagte der Kutfcher und nickte würdig; „da geht es uns beſſer, uns ſiegt das Geld nur ſo zu.“

„Ach ja, wer's ſo haben kann, wie Sie, ſolchen Dienſt! Sie ſind ja wohl bald an die zwanzig Jahre bei dem Herrn Geheimrath.“

„Ei freilich, und meine Emma hat der Herr Geheimrath und die Marie die Frau Geheimrätthin aus der Taufe gehoben.“

„Nun, da wird's ja auch bei der bevorſtehenden Hochzeit dem Fräulein Emma nicht fehlen.“

Der Kutfcher ſchmunzelte vergnügt.

„Na, na, ich glaube, der Herr Geheimrath läßt ſich nicht lumpen. Doch nun adjes, Frau Publitz, es muß bald zwölf Uhr ſein,“ er zog eine große ſilberne Remontoiruhr, „auch ein Geſchenk vom Herrn Geheimrath!“ Er nickte der Frau zu. „Länger als bis zwölf Uhr bleibt meine Herrſchaft nie. Der Herr Geheimrath muß morgens früh auf.“

„Ja, ja, ſold' ein Arzt, der hat keine Ruh,“ ſtimmte die Wirthin mit einem mitleidigen Kopfnicken zu. Dann wandte ſie ſich nach dem Schenktiſch, wo ihr Mann Mühe hatte, alle Fordernden zu befriedigen.

Fellner war hinausgetreten. Er kam eben noch zurecht; denn ſchon ſchimmerte Licht hinter der mit Glas verkleideten gußeisernen Thür und der Diener des Geheimraths Luzen rief laut den Namen Fellners.

Mit einer für ſeine Jahre bemerkenswerthen Elaſtizität ſprang der Kutfcher auf ſeinen Bock und fuhr dicht an das Trottoir heran, über das ein Teppich bis zur Hauſthür gebreitet lag.

Gleich darauf erſchien der berühmte Arzt in einem Belz gehüllt; Frau und Tochter in langen ſeidenen Mänteln, Schleier um das zierlich freigeſtülpte Haar geſchlungen, folgten ihm auf dem Fuße.

Auch im Wagen bildete das vom Kutfcher und Frau Publitz behandelte Thema den Gegenſtand der Unterhaltung.

„Alſo es war heute nichts mit der Verlobung,“ meinte der Geheimrath, ein Mann von hoher Geſtalt, mit einem klugen, offenen und wohlwollenden Geſicht, „und Du haſt ſo ſehr darauf gerechnet, Irmgard!“

Das junge Mädchen, eine reizende Blondine, der die Fröhlichkeit aus den Augen lachte, ſchüttelte leicht den Kopf.

„Ich begreife es auch nicht, und beſonders, daß Gersdorff nun wirklich nach Griechenland geht. Er wollte zuerſt durchaus nicht, ſondern eine Lehrſtelle am Gymnaſium annehmen, die ihm angeboten wurde. Aber ich kenne Elli, ſie iſt ſo edel, ſie will kein Hinderniß in ſeiner Carrière ſein.“

„Und da thut ſie recht!“ ſagte der Geheimrath. „Es könnte ihn doch ſpäter gereuen, wenn er ſich ſo die Zukunft verſchloſſen hat. Soll er doch in ſeinem Fache ſehr tüchtig ſein, und ſobald er von ſeiner Reiſe zurückgekehrt, iſt ihm eine Stelle am Muſeum oder an der Bibliothek bei ſeinen Connerxionen ziemlich ſicher.“

„Aber das lange Warten,“ warf Irmgard jetzt ein; „die arme Elli! Ich wünſche ihr ſo ſehr, daß ſie aus dem Hauſe käme. Ihr glaubt garricht, wie ſie dort leidet.“

Der Geheimrath nickte zuſtimmend.

„Bodins müſſen ſich wirklich zu ſehr einſchränken.“

„Ja, wenn sie das nur thäten,“ widersprach der Geheimrath. „Aber da muß Alles mitgemacht werden: Theater, Bälle, Gesellschaften, und die Mama und drei Töchter gekleidet; dazu freilich reicht das Gehalt eines Landgerichtsraths nicht, der kein Vermögen hat.“

„Ja, aber sie können doch nicht immer zu Hause bleiben,“ meinte die Geheimrätthin entschuldigend. „Mein Himmel, eine Mutter muß doch ihre Töchter in die Welt führen, sonst können sie sich nie verheirathen!“

„Das werden sie überhaupt schwerlich,“ versetzte der Geheimrath. „Elli vielleicht, wenn es mit dem jungen Gersdorf etwas wird; sie ist die liebenswürdigste und auch die bescheidenste, was nicht zu unterschätzen ist.“

„Und die fleißigste,“ fügte Irmgard, für die Freundin ein tretend, lebhaft hinzu: „Obne sie sähe es schon übel in dem Bodin'schen Hause aus. Die Rätthin ist ja eine sehr gute Frau, ihren Kindern die zärtlichste Mutter; aber so verfahren, so gedankenlos. Ueber den Augenblick denkt sie nicht hinaus; sie rechnet auch nicht. So lange sie Geld hat, giebt sie aus, und dann kommt die Verlegenheit.“

„Und der arme Bodin wird dann gequält,“ sagte der Geheimrath. „Heute that er mir eigentlich recht leid, obgleich er mir im Grunde unsympathisch ist. Der Fünfziger schon völlig ergraut. Ich hätte es ihm wohl gegönnt, wenn er die Freude gehabt hätte, daß seine Liebblingstochter, denn das ist die Elli, sich verlobte.“

Der Wagen hielt jetzt vor der inmitten eines wohlgepflegten Gartens liegenden Villa des Arztes.

Elektrisches Licht flammte im Innern auf. Man bot sich gegenseitig gute Nacht, und jeder suchte sein Zimmer auf.

Irmgard aber fand lange keine Ruhe. Sie liebte Elli sehr, die ihre beste Freundin schon seit der Schulzeit war. Ihr Schicksal ging ihr ungemein zu Herzen.

Sie kannte Elli's ganze Liebesgeschichte. Schon von der Schule an hatten sie und Ottomar Gersdorf Neigung für einander gehabt, und wie fleißig war Ottomar gewesen, um rasch zu Brod zu kommen, damit er seine Elli heimführen könnte, fort aus den traurigen Verhältnissen ihres Elternhauses; die sie mehr bedrückten, als irgend Jemand außer ihm ahnte.

An ihm lag es keinesfalls, daß die Sache doch nun wieder hinausgeschoben war, dann also an Elli. Gewiß war die Edel-muth, des Geliebten Carrière nicht zu hindern, zu loben, wie der Papa ja auch gemeint hatte. Aber eine innere Stimme sagte Irmgard doch, daß es besser für die Beiden gewesen wäre, Elli hätte diesen Edel-muth nicht gehabt. Da mußte doch etwas Besonderes dahinter stecken, irgend etwas im Hause wieder nicht richtig sein. Am Ende gar war die Familie wieder in Geldverlegenheiten. Wenn es nur das wäre, da könnte sie vielleicht, wie öfter schon, die rettende See spielen.

Der Vater gab ihr ein so reichliches Taschengeld, sie konnte leicht davon entbehren, und Elli, die mit recht vielem Talent, wenn auch noch wenig geschult, malte und sich gern etwas verdiente, war immer so beglückt, wenn Irmgard ihr einen Verkauf vermittelte. Natürlich war sie selber fast immer die Käuferin und machte Freunden und Bekannten Geschenke damit, aber das durfte die zartfühlende Elli auf keinen Fall wissen. Unter dem Grübeln, wie sie ihre Absicht diesmal am besten ausführen könne, schlief das junge Mädchen mit einem Lächeln auf den Lippen ein. Wie schön ist es doch, reich zu sein und denen helfen zu können, die man liebt!

2.

In der Wohnung des Professors Gersdorf war indessen fast vollständige Stille eingelehrt. Die Gasflammen waren ausgelöscht. Das Stubenmädchen Vertha und die Köchin räumten noch im Verein mit den für den Abend angenommenen zwei Lohndienern das Geschirr im Speisesaal ab.

Die Familie hatte sich in das Studirzimmer des Professors zurückgezogen, wo sie noch mit dem Präsidenten ein Glas Bier tranken und sich über die Eindrücke des Abends unterhielten.

„Wie seid Ihr denn nur zu der Bekanntschaft meines Naths Bodin und dessen Familie gekommen?“ warf der Präsident plötzlich fragend ein. „Die gehören doch gar nicht in Euren Kreis?“

Er hatte sich vorgebeugt und seine Augen, etwas tief liegenden Augen glitten forschend von einem Familiengliede zum andern hinüber.

Präsident von Werthern war ein schlanker, hoch gemachener Mann von vornehmer Haltung, einem schmalen, feinen Gesicht,

über das ein Zug der Melancholie und des Leidens ausgebreitet lag.

Und er hatte in der That viel Kummer in seinem an äußeren Erfolgen reichen Leben erfahren. Mit einer schönen heißgeliebten Frau vermählt, die ihm zugleich mit ihrer Hand ein bedeutendes Vermögen brachte, hatte er das Unglück, sie und zwei herangewachsene Kinder, einen Sohn und eine Tochter, kurz nach einander zu verlieren. Seit zehn Jahren schon stand er ganz allein in der Welt.

Seine Schwester, die Professorin, sah ihm sehr ähnlich; doch fehlte ihr dieser Zug der Melancholie. Sie war eine stattliche Frau, die sich sehr stolz und aufrecht hielt und die geborene Freiin von Werthern noch gern hervorkehrte. Ihr Mann dagegen, klein, behäbig, mit etwas raschen unruhigen Bewegungen, machte den Eindruck größten Wohlwollens und freundlicher Gut-müthigkeit. Er lebte ganz seiner Wissenschaft, der klassischen Philologie, in der er Bedeutendes leistete, verlangte im Hause nichts als Ruhe für seine Arbeiten und überließ sonst das Feld vollständig seiner Frau, die sich denn auch zur allmächtigen Selbstherrscherin ausgebildet hatte. Nur gegen einen enthielt sie sich jeder Herrschaft, dem ließ sie die vollste Selbstständigkeit in all seinen Entschickungen, das war ihr einziger Sohn Ottomar, ihr Stolz und ihre Freude, wie sie mit Recht sagen konnte. Wenigstens bis dahin hatte er ihr nur Freude gemacht. Ein fleißiger Schüler und ebenso fleißiger Student hatte er glänzende Examina bestanden und galt jetzt allgemein für ein neu auf-gehendes Licht in der Wissenschaft.

Schon früh vom Vater in das klassische Alterthum einge-führt, hatte auch er sich mit Begeisterung dem Studium der alten Kunst und Geschichte hingegeben und war, nachdem er seinen Doktor absolviert hatte, schon ein Jahr in Italien gereist. Die Arbeit, die er als Erfolg seiner dortigen Studien veröffent-licht hatte, war so bemerkenswerth gefunden worden, daß sie ihm den Ruf an das Kaiserliche Institut zu Athen eintrug, zugleich auch das Angebot einer Lehrerstelle an einem Gymnasium der Residenz, dessen Direktor seinem Vater befreundet war.

(Fortsetzung folgt.)

Seltames Gerichtsverfahren in Palästina. *)

Von Carl Stangen.

Die Ebene von Esdrelon (Nesreel) ist Zeuge der blutigsten Kriege gewesen, die in der Geschichte verzeichnet sind. In den ältesten Zeiten schon haben sich dort Völkerschaften gegenüber ge-standen, die bestrebt waren, sich untereinander in grauamer Weise zu vernichten. Wohl bekannt ist, daß Deborah und Barak an der Spitze der nördlichen Stämme Israels hier den Feldhaupt-mann der Kanaaniter, Sifferah, schlugen, daß Gideon die Me-dianiter in dieser Gegend besiegte, daß der erste König Israels, Saul, hier starb, indem er sich in sein eigenes Schwert stürzte, daß hier König Nehos im Kampfe gegen die Philister verendete, daß die Truppen Vespasians und die Kreuzfahrer hier bedeutende Kämpfe ausfochten, daß die Franzosen unter General Kleber diese Ebene mit Strömen von Blut düngten u. s. w. Noch jetzt findet man häufig Kanonensplitter auf den Feldern, die von dem zuletzt angeführten Kriege Zeugniß geben. In Folge der ewigen Be-drängniß, in der sie sich so befanden, haben sich erklärlicher Weise bei den Bewohnern dieser Landschaft dem friedlichen Verkehr besonders zugewandte Charakter-Eigenschaften nicht aus-gebildet.

Die Ebene ist außerordentlich fruchtbar, im Frühjahr jedoch häufig sehr schwer zu passiren, weil das zu dieser Zeit in großen Massen niederströmende Regenwasser große Sumpfe bildet. Man ist daher in dieser Zeit gezwungen, seinen Weg an den Gebirgs-abhängen entlang zu nehmen. Mitten in der Ebene liegt ein verlassenes Fort aus der Zeit Napoleons I., das Dorf el Fule. Die Einwohner dieses Dorfes sind den Reisenden niemals sehr freundlich entgegengekommen, es hat sich vielmehr, vielleicht aus dem oben geschilderten Anlaß, gegen alle Fremden ein besonderer Haß ausgebildet. Dennoch ist der Reisende gezwungen, des Trinkwassers wegen, in der Nähe dieses Dorfes Station zu

*) Wir entnehmen diese interessante Skizze der neuesten Nummer der Stangen'schen Illustrirten Reise- und Verkehrszeitung (herausgegeben von Carl Stangen's Reisebureau, Berlin W., No. 10), die wir hierdurch angelegentlich empfehlen. D. Red.

machen. Auch mir ging es wie allen anderen Besuchern dieses Landes. Es war ein heißer Tag gewesen und ich hatte einen langen Ritt hinter mir, als ich bei dem genannten Dorfe, das noch von einem halbverschütteten Wallgraben umgeben ist, ankam. Ich schlug meine Lagerstatt vor dem Dorfe in einiger Entfernung auf, und zwar an einer Stelle, wo dicht in der Nähe aus einer anmuthigen Quelle klares Wasser floß. Nachdem ich mich an den mitgenommenen Speisen genügend gestärkt hatte, konnte ich es nicht unterlassen, das alte Fort, von dem ich schon Manches gehört und gelesen hatte, etwas näher zu betrachten, und ich unternahm daher einen kleinen Spaziergang am Rande des Wallgrabens. In dem Dorfe selbst jenseits des Wallgrabens kam hin und wieder einer der Bewohner zum Vorschein und ich konnte aus der Ferne bemerken, daß man mich mit einem gewissen Mißtrauen beobachtete. Ich schritt aber ohne größere Besorgniß auf meinem Wege weiter, bewunderte die riesigen Disteln und das Unkraut, das in der Nähe des Dorfes wuchs, bedauernd, daß dieser Boden nicht besser ausgenutzt war. Auf einmal, als ich eine kleine Wendung machte und dem Dorfe den Rücken zuehrte, flog ein nicht unbedeutender Stein an meinen Schultern vorüber. Es war jedenfalls darauf abgesehen gewesen, mir mit diesem Stein den Kopf zu zerschmettern. Als ich mich umblühte, gewahrte ich nur noch, wie ein halbwochiger Burche hinter den Mauern der Häuser verschwand. Sein Gesicht konnte ich der Entfernung wegen nicht genau sehen. Etwas vorsichtiger und die Blide nach der feindlichen Seite gerichtet, ging ich nunmehr in mein Lager zurück, wo mein Dragoman und meine Pferdekenne meiner harrten. Die letzteren waren besonders kräftige Leute und, weil sie wissen, daß sie in diesem Lande auf ihrer eigenen Schutz angewiesen sind, auch mit guten Waffen versehen. Ich nahm daher sowohl den Dragoman, als zwei der tüchtigsten Pferdekenne mit mir und ging mit diesen zusammen in das Dorf hinein. Schon bevor wir es erreicht hatten, bemerkte ich, daß die Einwohner über unser Kommen keine besondere Freude zeigten, und an verschiedenen Stellen hörte ich ein Getöse der Weiber, woraus ich annehmen konnte, daß ihnen unsere Anwesenheit sehr unangenehm sei. Aber ich ließ mich dadurch nicht abhalten. Zunächst veranlaßte ich die am Eingange des Dorfes befindlichen Leute, mir den Scheik des Dorfes zu holen, und als dieser mit einigen Ältesten erschien, forderte ich ihn in sehr bestimmter Weise auf, mir den Burchen, der den Stein nach mir geworfen hatte, zur Stelle holen zu lassen. Der Scheik that, als ob er aus den Wolken gefallen wäre, und auch die anderen mit ihm gekommenen Araber wollten von der Sache nichts wissen. Sie behaupteten zunächst, sie könnten unmöglich ermitteln, wer der Thäter gewesen sei. Ich bestand jedoch ganz energisch auf meiner Forderung, und zwar mit dem Hinweise, das Dorf sei so klein und enthalte nur so wenig Einwohner, daß es ohne Zweifel festzustellen sein müsse, wer der Schuldige gewesen sei. Daraufhin entstand eine Berathung unter den Ältesten des Dorfes; diese aber würde wohl kaum zu einem Resultate geführt haben, wenn die Leute nicht unsere guten Waffen gesehen hätten, vor denen ihnen doch wohl ein wenig bange sein mochte. Die mit Gesittungen begleitete Unterhaltung der Araber war sehr lebhaft, ein Jeder machte seine Vorschläge, und fast schien es, als ob die Leute unter sich thätlich an einander gerathen würden. Aber auf einmal gebot der Scheik, dem ein Einfall gekommen zu sein schien, Einhalt und bat, mir einen Vorschlag machen zu dürfen. Ich willigte ein. Er ließ nun einen halberwachsenen Knaben kommen, dessen elendes Aussehen davon zeugte, daß er eine große Pflege nicht genöß. Dieser arme Knabe war wahrscheinlich der Sklave des Scheiks, und an seinem Dasein schien ihm wenig gelegen zu sein. Er machte mir nun den Vorschlag, an diesem Knaben die Strafe für die erlittene Unbill zu vollziehen.

„Herr,“ sagte er zu mir, „ich weiß nicht, wer der Schuldige ist, hier übergebe ich Dir eine Gessel, züchtige diesen Knaben, ich gebe sein Leben in Deine Hand. Laß ihn vor meinen Augen todtpeitschen, damit das Unrecht, was man Dir zugefügt hat, geüht werde.“

Die Zammergestalt dieses Burchen dauerte mich tief, aber noch viel mehr dauerte es mich, daß man ihn, der an dem Unrecht, das mir zugefügt war, jedenfalls ganz unschuldig war, so ohne Weiteres in meine Hände geben wollte. Ich blickte den Scheik daher scharf an und sagte ihm: „Wie kannst Du von mir denken, daß ich an einem unschuldigen Knaben eine Sühne nehmen werde für etwas, was vielleicht Dein eigener Sohn gethan hat! In unserem Lande straft man nicht Unschuldige, sondern diejenigen, die gefrevelt haben. — Warum habt Ihr gegen uns einen so großen Haß und warum verachtet Ihr uns?“

Wir kommen in Euer Land nur, um dessen Schönheiten zu bewundern und alles Interessante kennen zu lernen. Wir haben keine feindliche Absichten gegen Euch, im Gegentheil, wir bringen Euch Geld ins Land und nehmen Antheil an Euren Schicksal. Ihr solltet darum nicht einen Haß gegen uns haben und Eure Kinder lehren, mit Steinen nach uns zu werfen, sondern uns freundlich entgegenkommen und uns behülflich sein, die Strapazen der Reise zu erleichtern. In jedem Falle laß' diesen unschuldigen Knaben gehen. Fürchtest Du Dich nicht vor des Höchsten Strafe, daß Du ihn für den Schuldigen leiden lassen willst? Lehre Deinen Kindern und den Bewohnern Deines Dorfes, daß wir friedliche Wanderer sind und daß sie uns in Frieden unsere Wege ziehen lassen sollen, damit wir auch Euren Frieden nicht zu stören genöthigt sind.“

Diese Worte schienen sowohl auf den Scheik, als auf die anderen anwesenden Araber einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und man konnte bemerken, daß dem alten Manne, dem vielleicht über seine sonnengebräunten Wangen niemals Thränen herabgelaufen waren, die Augen feucht wurden. Er griffen nahm er, der in seinem Lande bestehende Sitte gemäß, den untersten Saum meines Mantels und küßte ihn, indem er mich flehentlich bat, das mir geschehene Unrecht zu verzeihen, und zwar mit dem Versprechen, er werde dafür sorgen, daß den Kindern gelehrt werde, die Fremden zu achten und sie ferner nicht in solcher Weise, wie es hier geschehen wäre, zu behandeln.

Meine Mission konnte ich nach dieser Versicherung für erledigt ansehen. Ich ging daher frohen Herzens aus dem Dorfe zurück nach meinem Lager und freute mich, daß ich nicht nöthig gehabt hatte, von dem Waffen Gebrauch zu machen.

Hottohi.

Ein Kapitälchen über Berliner Droschkentischer.

Da halten sie Einer hinter dem Anderen, die Berliner Droschkentischer, und warten auf ihre Fahrgäste. Ob die Sonne glühende Strahlen vom Himmel schießt, ob's Strippen regnet, ob schneidende Kälte die Bürger in Eile durch die Straßen treibt, immer bleiben sie sich gleich. Sie sitzen auf dem Trittbrett ihres Wagens und lesen ihre Zeitung, oder in der nahen Destille, um sich zu stärken, zu erfrischen oder zu wärmen.

Wie alle Menschen, die viel freie Zeit haben, wie Schäfer und Feldhüter, Nachtwächter und Landbriefträger, so sind auch die Droschkentischer Philosophen. Jedenfalls haben sie alle ihre Weltanschauung, und sie grübeln und grübeln, wie sie ihre Lebensdroschke am sichersten durch die Verkehrsstraßen dieser Welt fahren. Schon an den Kutschereleben tritt der Ernst der Zeit in Gestalt eines schwierigen Examins vor dem Polizeilieutenant heran. Nachdem er fünf Tage lang von einem kundigen Wachtmeister instruiert worden ist über Straßen und Plätze, Theater und Krankenhäuser, muß er zum Lieutenant und muß zuerst die mündliche Prüfung ablegen. Er antwortet wie geschmiert, und wenn der strenge Examinator sieht, daß der Prüfling in jedem Sattel gerecht ist, wird er zum Fahrexamen zugelassen, das bekanntlich Montags und Donnerstags in stillen Straßen abgehalten wird.

Hat er das einmal bestanden, so muß er sich Kivree zulegen und tritt nun in den großen Verband der Blau- oder Rothtragen. Wehe ihm, wenn er sich nun vermessend sollte, einer seiner neuen Kollegen mit Sie anzureden!

„Jungelen, Du bist woll noch nich in' Verein. Laß Dir mal mit einer Großen einschreiben.“

Bei der einen bleibt es natürlich nicht, es werden ihrer so viele, wie Kutscher an der Stelle halten. . . . Der junge Mann pakt aber trotz des Gelages scharf auf, ob sich kein Fahrgast blicken läßt. . . . Da endlich kommt der Ersehnte. Nachlässig beiseite er den Wagen, er ahnt ja nicht, was er für den jungen Mann im blauen Mantel bedeutet, der erste Fahrgast.

Sehnsüchtiger kann kein Arzt seinen ersten Patienten, kein Rechtsanwaltschaft seinen ersten Mandanten erwarten haben. Und nun fährt er los, fühl durch den dicken Verkehr. An jeder Ecke fährt er gewissenhaft Schritt und hält die Peitsche hoch, wie er es beim Wachtmeister gelernt, jetzt ein kurzer Ruck, der Wagen hält; der Herr reicht dem Kivriegen eine Mark hin und verschwindet.

Das erste Geld, die erste Mark. Es ist schon fast zwölf Uhr, der halbe Tag schon herum, und noch vier Mark müssen verdient werden, denn fünf muß er jeden Abend dem Fuhr-

ausge
em an
chönen
Sand
ie und
r, kurz
and er
hlich:
stätt-
borene
in da-
ungen,
r Gut-
rischen
Haufe
s Feld
chtigen
felt sie
keit in
tomar,
konnte.
Ein
ngende
u auf-
einge-
m der
em er
gereist.
öffent-
daß sie
s, zu-
naum
.
in
stigten
In den
der ge-
Weise
at an
haupte
die Me-
staels,
stürzte,
endete,
eutende
er diese
t findet
zuletzt
en Be-
ärlicher
blischen
gt aus-
jedoch
großen
Man
ebirgs-
legt ein
l Fule.
ls sehr
cht aus
nderer
n, des
ion zu
Rummet
rausge-
fir. 10),

herrn abliefern. In den ersten drei Tagen legt er das schlimmste Examen ab, das praktische. Wenn er nämlich zu wenig bringt oder gar den „kalten Schlag“ macht, das heißt gar nichts verdient, ist er am dritten Tage brodblos. Der Fuhrherr scherzt nicht.

Diese Gedanken schießen dem biederen Koffelenter durch den Kopf und weisen seiner Philosophie sofort den Weg des Pessimismus. Er stellt Betrachtungen an, wie ungleich in der Welt die Güter vertheilt sind. Dabei wünscht er seinem Fuhrherrn nichts sehr Schmeichelhaftes. Die Grausamkeit, mit der er über Existenzen verfügt, verletzt seine Begriffe von Nächstenliebe. „Rutcher, Rutcher!“ Er fährt herum. Ein Herr im eleganten Sommeranzug mit grauem Cylinder, einer schönen Dame am Arm und einem netten Mädchen an der Hand tritt auf ihn zu.

„Nach Schildhorn und zurück, was kostet das?“

Unser Droschkennoisse überlegt einen Augenblick, dann sagt er zögernd: „Die Stunde zwei Mark!“

„Ja, Sie sollen aber draußen warten?“

„Na, sagen wir fünfzehn Mark!“

„Zwölf sind auch genug!“

Wenn ich's nicht thue, so thut's ein Anderer, denkt der Rutcher jetzt und nimmt die Fuhre an. Er darf ja keine verweigern, so hat es ihn der Wachmeister gelehrt. Sein Jahrgehalt war ein nobler Mann. Auf dem Wege schon erhielt der junge Meister vom Boock eine Weiße, in Schildhorn Kaffee und Kuchen und auf den Abend eine Schinkenfülle.

So geht es im Sommer. Im Winter stellt das Publikum stärkere Anforderungen. Vor den Balllokalen und Theatern halten die Droschken in der schneidenden Kälte. Dafür aber ist auch der Verdienst weit besser. Zwei Winter gute Geschäfte und ein sparsamer Rutcher ist in der Lage, sich selbstständig zu machen. Ahtthundert Mark kostet eine Drosche zweiter Klasse, und ein Pferd der Preis variirt zwischen fünfzig und zweihundert Mark. Wenn er einmal eigenes Fuhrwerk hat, so steht ihm der Weg zum Reichthum offen. Während des Sommers fährt er nur Tagesstouren, Abends reinigt er sein „Geschäft“ selbst und schläft sich aus. Im Winter theilt er sein Tagewerk. Er spannt früh um drei Uhr an und dient den von den Bällen heimkehrenden Herrschaften. Am Vormittag wird geruht und gefuttert, und am Nachmittag gehts wieder ins Geschirr bis zum Theateranfang. So kommt eine Mark zur anderen und schließlich eine Drosche zur anderen. Der ehemalige Rutcher kann aber sein Metier nicht vergessen. Er tritt in einen Handschuhladen. „Ich möchte ein Paar Fahrhandschuhe!“

„Welche Nummer!“

„Tausendzweihundsechzig!“ antwortet er prompt.

Allerlei.

Der König und der Forscher.

Folgende famose Satire finden wir in den „Lust. Bl.“:

König Ostkar: Herr Nansen, ich habe Sie zur Audienz befohlen. . . .

Nansen: Ich muß Ev. Majestät unterbrechen: der Ausdruck „befehlen“ ist wohl nicht das richtige Wort. Vergessen Sie nicht, vor wem Sie hier auf dem Thron sitzen!

Der König: Ich weiß es nur zu gut. Von mir nimmt man leider seit einiger Zeit nur wenig Notiz; alle Ehren, die das Volk zu vergeben hat, häufen sich in diesen Tagen allein auf Sie.

Nansen: Und das mit Recht: ich bin ausgezogen, um den Nordpol zu erreichen, und ich habe ihn nicht gefunden; diese eine Thatfache muß genügen, um den Jubel der Norweger zu erklären, denn wenn ich ihn gefunden hätte, wäre ich vielleicht gar nicht zurückgekehrt.

Der König: Ich muß aber daran erinnern, daß Sie Ihren Ruhm nur meiner persönlichen Freigebigkeit zu danken haben, die Ausrüstung Ihres Schiffes „Fram“ wäre nimmermehr ohne mein Eingreifen zu Stande gekommen. Dafür schulden Sie mir Dankbarkeit.

Nansen: Nur keine Ueberhebung, Eure! Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß Sie für meine Expedition zwar einige Kronen ausgegeben haben; deswegen bleibt es indess nicht minder wahr, daß Sie noch immer eine Krone zu viel besitzen.

Der König: Wie verließen Sie das?

Nansen: Ich meine die Doppelkrone der vereinigten Könige. Ziehen Sie sich auf Schweden zurück, Majestät! Norwegen kann ganz gut von Björnson und mir regiert werden.

Derantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Der König: Ich beklage es lebhaft, daß Sie sich dem Partisanatismus in so hohem Grade überliefert haben. Sie haben sich bis zu einem Grade versteigt. . . .

Nansen: Bis zum 86ten Grade nördlicher Breite; das genügt, um mich populärer zu machen, als es der König ist.

Der König: Es scheint so. Aber Politik und Nordpolexpedition sind zweierlei; die beste Expedition verfehlt ihren Zweck, wenn sie. . . .

Nansen: wenn sie nicht den Monarchen hinausexpedirt.

Der König: Sie gehen entschieden zu weit!

Nansen: Ein Polarfahrer kann nie weit genug gehen; das nächste Mal gehe ich bestimmt noch weiter.

Der König: Wenn Sie sich dabei an Ihren Beruf halten, habe ich nichts dagegen; ich dachte, Sie wären Forscher.

Nansen: Zweifellos bin ich forscher, als mancher „Andree“, der sich vor der Herreise der norwegisch-schwedischen Union fürchtet. Wer aber das ausgehalten hat, was ich durchgemacht habe, der kennt keine Angst. Ich habe die Schrecknisse der Polarwildniß überstanden, ja noch mehr: ich habe mich den Strapazen der zu meinen Ehren veranstalteten Empfangsfeierlichkeiten gewachsen gezeigt, und deshalb dürfen Sie mir das Neueste zutrauen, mir und meinen Freunden; Björnson wird die Union entwerdichten, ich werde sie auseinandersuchen. Wir werden einen Brand entzünden. . . .

Der König: Utan svakvel och kosfor.

Nansen: Nein, Herr Königöping, mit Schwefel und mit Phosphor; unsere Losung lautet: Ritich, Trob, — Fram, Frei!

Der König: Dann können wir wohl die Audienz beschließen.

Nansen: Es entspricht dem Ceremoniell der Radikalen, daß sich der König am Schluß der Audienz eine Gnade ausbitten darf.

Der König: Sehr verbunden; dann bitte ich um die Vergünstigung, Ihre nächste Polarfahrt mitmachen zu dürfen; ich erblicke darin das einzige Mittel, die Popularität wiederzugewinnen.

Nansen: Gut, Majestät, kommen Sie mit in die Region des ewigen Eises; ich werde Sie dort kalt stellen!

Vom Büchertisch.

Un dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Popularisierung der Naturwissenschaften ist eine der schwierigsten, aber auch dankenswertesten Aufgaben unserer Zeit, da sie die Volksbildung mehr als alle anderen ähnlichen Bestrebungen zu heben vermag. Insbesondere ist es die Kenntnis der uns umgebenden Natur und ihrer Gebilde, die überall in erster Linie verbreitet werden sollte, wie dies die illustrierte Zeitschrift für alle Naturfreunde „Natur und Haus“ in anerkannter Weise zu erreichen sich bestrebt. Der jetzt fertig vor uns liegende vierte Band dieses verdienten Unternehmens bietet gleich den vorhergegangenen Bänden eine wahre Fundgrube von interessanten Schilderungen und bildlichen Darstellungen aus der Naturkunde. Keine schwerwärtlichen, wissenschaftlich gehaltenen Abhandlungen finden wir hier, sondern frisch und lebendig geschriebene Selbstbeobachtungen, reich bedacht mit praktischen Fingerzeigen für Sammler und Naturliebhaber. Und hierin liegt die Stärke der Zeitschrift und begründet sich ihr steigender Erfolg, daß sie die Förderung der Liebhabereien als Mittel zum Zweck benutz, denn wer sich einer Naturliebhaberei hingiebt, vertieft sich immer weiter in die Beobachtung der Natur. Die zunehmende Beteiligung aus Gelehrtenfreisen an dem Inhalt der Zeitschrift ist mit Freuden zu begrüßen, um so mehr, wenn die Herren, wie es im vorliegenden Bande der Fall ist, über populäres Darstellungsvermögen verfügen. Es sei noch kurz erwähnt, daß „Natur und Haus“ alle Gebiete der Naturkunde pflegt, insbesondere Säugethiere und Vögel — Fische, Amphibien, Reptilien — Blumen- und Pflanzenkunde — Entomologie, Geologie, Mineralogie und das Sammelnwesen auf diesen Gebieten. Bei dem billigen Preise — Der vollständige Band kostet nur 6 Mk., das Vierteljahr (6 Hefte) 1,50 Mk. — ist der Bezug des Blattes weiten Volkstheilen ermöglicht. Probehefte liefert die Verlagsbuchhandlung Robert Oppenheim (Gustav Schmidt) Berlin SW. 46 gratis.

„Dies Blatt gehört der Hausfrau!“ Die soeben eintreffende erste Nummer des neuen Jahrgangs ist von einer erstaunlichen Vielfältigkeit und es ist unmöglich, auf dem beschränkten Raume, der uns hierfür zur Verfügung steht, so ausführlich darüber zu berichten, als das gute Unternehmen verdient. Die Menge wohlgeheimer, beherzigenswerther Winke für das praktische Leben, der reichhaltige Rodentheil, der flotte Anfang des spannenden Romans „Haus Föhren“ von Martin Bauer — die Gratis-Beilage „Das ganze Deutschland soll es sein!“ — Alles ist so interessant, daß die Frauenwelt stolz sein kann, ein derartig vortreffliches Blatt für ihre Interessen wirken zu sehen. Für die Liebhaber des Hauses ist eine besondere, alle 14 Tage erscheinende Beilage unter dem Titel „Das Blatt der Kinder“ geschaffen, welche viel Unterhaltenes und Belebendes bietet. Wir empfehlen diese Zeitschrift angelegentlich mit dem Bemerken, daß jede Buchhandlung oder Postanstalt Abonnements zum Preise von 1 Mark 40 Pfennig pro Quartal übernimmt.